

Politik in einer entgrenzten Welt: Unerwünschte Folgen guter Absichten

RICHARD MÜNCH

Einleitung

In unserem Alltag werden wir von einem globalen Ozean bestehend aus wissenschaftlichem Wissen, Technologie und Produkten umspült. Diese weltweit identischen Fluten sind zu einem festen Bestandteil unserer Lebenswelt geworden. Egal, ob wir uns in Wien, London oder Paris, in Berlin, Tokio oder einem abgeschiedenen Dorf irgendwo sonst auf dem Erdball befinden – das Internet ermöglicht den Zugang zu hoch entwickeltem Wissen und versorgt uns, dank seiner technologischen Entwicklung, seinem weltweit immer engmaschiger geknüpften kommunikativen Netz und der Möglichkeit des Online-Shoppings, mit den neuesten technischen Errungenschaften. Diese Veränderungen scheinen lokalen Idiosynkrasien immer weniger Raum zu bieten. An die Stelle der tief in der Tradition verwurzelten Lebenswelten tritt ein weltweit identischer Vorrat an Wissen, technischer Infrastruktur und Waren, der im Zuge der Dynamik der wissenschaftlich-technologisch-industriellen Entwicklung einem immer schnelleren Wandel unterworfen ist. Die Sicherheiten der Lebenswelten werden durch die massenmedial angetriebene Fluktuation globaler Marktereignisse ersetzt. Wenn das globale wissenschaftlich-technologisch-industrielle System die ihm eigene Dynamik ganz entfaltet, wird man vergebens nach den Überresten historisch verwurzelter Lebenswelten fahnden. Nimmt man diese Entwicklung genau in den Blick, gibt sich der Motor ihrer Dynamik zu erkennen: der progressive Umgang mit nicht-intendierten Folgen intendierten Handelns. Hierbei folgt die globale Diffusion der wissenschaftlich-technologischen Zivilisation in ihrem Kern einem dialektischen Muster. Entgegen der alltäglichen Wahrnehmung hat dieser fortschreitende Wandel Politik nicht an den Rand gedrängt. Politik stellt weiterhin ei-

nen der zentralen institutionellen Räume dar, in dem sich die Dialektik der Moderne in Form politischen Handelns und Regierens mit einer ihr eigenen Dynamik entfaltet. Jedoch sind die Formen des politischen Regierens und Handelns im Zuge des Modernisierungsprozesses selbst einem Wandel unterworfen.

Die hier angestrebte Analyse dieses Wandels der Governance nimmt ihren Ausgang bei einer Bestimmung der grundlegenden Paradoxien der Moderne und ihrer dialektischen Kraft. Im Anschluss wird der Wandel der Governance hin zum wissenschaftlich-medialen Regime als Transformation der Lebenswelt und als wissenschaftlich-technische Konstruktion der gesellschaftlichen Wirklichkeit beschrieben. Diese Veränderungen der Bedingungen der Governance im Allgemeinen wirken sich auch auf Governance in einem engeren Sinn aus: Politik verstanden als politische ›Führung‹ oder ›Steuerung‹ gerät zunehmend in die Zange zwischen wissenschaftlicher Schematisierung und medialer Inszenierung. Das Ergebnis kann als eine Restrukturierung des politischen Feldes in Form einer Machtverschiebung begriffen werden. Durch die Ergänzung nationaler politischer Felder um eine globale Dimension nimmt die Bedeutung globaler Wissens- und Wirtschaftseliten gegenüber nationalen und lokalen politischen und administrativen Eliten zu. So verliert das Regime der Parteien und Verbände gegenüber dem Regime der Wissenschaft zunehmend an Einfluss. Politik hat sich in entgrenzten Räumen zurechtzufinden. Sie ist damit beschäftigt, unablässig die von ihr selbst erzeugten unerwünschten Folgen guter Absichten abzarbeiten. Das heißt, die soziale Welt offenbart sich ganz offen als eine prekäre soziale Konstruktion (vgl. Giesen 1991), als Ergebnis performativer Akte (vgl. Giesen 2006). Triumph und Trauma liegen nahe beieinander und können von heute auf morgen die Seiten wechseln (vgl. Giesen 2004).

Die Dialektik von intendierten und unintendierten Konsequenzen des absichtsvollen Handelns

Wir befinden uns in bester Gesellschaft, wenn wir an die Tradition der Hegelschen Dialektik anknüpfen, und dies nicht in der zum Guten gewendeten positiven Dialektik von Hegel (1964-1971) und Marx (1968), sondern in ihrer ins Negative wie Ungewisse gewendeten Form. Die Spur dieser Idee lässt sich von Hegel über Marx hin zu Max Weber (1972a), über die Kritische Theorie zur »negativen Dialektik« Adornos (1966) verfolgen, die der noch unentschiedenen »Dialektik der Aufklärung« von Horkheimer und Adorno (1968) den letzten Hoffnungsschimmer raubte. Und sie ist in der Diskurstheorie Habermas' (1981, 1992) und in neueren Versuchen über den Wandel der Industriegesellschaft zur Risikogesellschaft (vgl.

Beck 1986), zur Multioptionsgesellschaft (vgl. Groß 1994) oder zur Kommunikationsgesellschaft (vgl. Münch 1991, 1995) zu erkennen.

Ich will mich hier an die nüchtern analysierende, von Vorurteilen weitestgehend freigehaltene Dialektik von formaler und materialer Rationalität Max Webers halten. Es ist die von paradoxen Effekten immer wieder neu angestachelte und sich ins Endlose fortsetzende Dialektik des von Weber so bezeichneten Rationalismus der Weltbeherrschung, der die kulturelle Grundlage unserer wissenschaftlich-technischen Zivilisation bildet. Die Vielzahl der paradoxen Effekte dieses Rationalismus teile ich in vier Kategorien ein: die Dialektiken von 1. Wissen und Nichtwissen, 2. Problemlösung und Problemerzeugung, 3. Befreiung und Gefangennahme, und 4. Gleichheit und Ungleichheit.

Die Dialektik von Wissen und Nichtwissen: wachsender Innovationsdruck

Im Unterschied zu allen traditionellen Wissenssystemen ist die moderne Wissenschaft nicht auf Erkenntnissicherung, Dogmenpflege und Bewahrung des tradierten Wissens als einem Fundus für die Zukunftssicherung auf Basis einer gewissen Vergangenheit ausgerichtet. Ihr Misstrauen gilt nicht dem Neuen, sondern dem Alten. Das vorhandene Wissen steht zur Disposition und bedarf der beständigen Herausforderung durch Zweifel und Widerspruch. Das Erkennen der Welt wird jetzt erst als ein sich von den Irrtümern der Vergangenheit lösender, in die Zukunft gerichteter Prozess begriffen und nicht mehr als ein Zustand des erfahrungsgetränkten Bewusstseins. Die entscheidende Frage ist nun nicht mehr, wie Erkenntnis möglich ist, sondern, wie sich ein Erkenntnisfortschritt erzielen lässt. Die moderne Wissenschaft traut dem traditionellen Wissen nicht mehr und wird durch ihre so entstandene permanente Erkenntnisnot, dem Wissen um das Nichtwissen bzw. Zuwenig-Wissen, auf die Suche nach dem Wissen bzw. Mehrwissen geschickt. Der heute so viel geschmähte Glaube an den Erkenntnisfortschritt wurzelt nicht in einer Hybris der modernen Wissenschaft, sondern in ihrem Misstrauen auch gegenüber dem von ihr selbst in der Vergangenheit angehäuften Wissen. Weil man dem vorhandenen Wissen misstraut, setzt man auf den ›Fortschritt‹ der Erkenntnis, d.h. darauf, dass durch steten Zweifel und stete Kritik Irrtümer aufgedeckt werden können und wir in der Zukunft mehr wissen werden als in der Gegenwart und Vergangenheit. Wie immer man zur Erkenntnistheorie Karl Poppers stehen mag – sein Falsifikationismus hat diese Eigenart der modernen Wissenschaft im Unterschied zu allem auf sicherer Basis aufbauenden traditionellen Wissen besonders prägnant zum Ausdruck gebracht (vgl. Popper 1963, 1966, 1973, Feyerabend 1976, Kuhn 1962).

Popper war es auch, der deutlich gemacht hat, dass mit dem Wissen zugleich das Wissen um das Nichtwissen fortschreitet (vgl. Japp 1997,

Wehling 2001, Neuser 2002). Jeder Fortschritt des Wissens vermehrt zugleich das Wissen darüber, was wir alles nicht wissen, das Terrain des sich uns anbietenden Unerforschten (vgl. Popper 1963). Zunächst beginnt jede Erkenntnissuche mit einem Wissen des Nichtwissens, ein in der Moderne unerträglicher Zustand. Traditionale Kulturen teilen die Welt klar in den Bereich des überlieferten Wissens und der in dessen Licht erkennbaren und erklärbaren Dinge sowie den Bereich des Nichtwissens und der nicht erkennbaren und erklärbaren Dinge. Beides sind feststehende Welten. Das Nichtwissen erzeugt deshalb kein Motiv der Erkenntnissuche zu seiner Beseitigung, weil man davon nichts weiß, nicht daran glaubt, wissen zu können, was man nicht weiß, und dies auch nicht will. In der Moderne sitzen wir jedoch auf einem brodelnden Topf des ubiquitären Wissens, aus dem die Dämpfe des Nichtwissens und Zuwenig-Wissens entweichen. Es gibt keinen sicheren Hort des Wissens, auf den wir uns zurückziehen können. Deshalb bleibt uns nur die Flucht nach vorn, um uns aus der unangenehmen Situation zu befreien. Jeder Befreiungsakt des Erkenntnisfortschritts führt jedoch ebenso zu weiterem Wissen über unser Nichtwissen – neue Dämpfe entweichen, die unseren Blick trüben und es gelingt uns nicht, so sehr wir uns auch mühen, den Deckel des Topfes fest zu schließen. Der Zwang zum Erkenntnisfortschritt ist so tief in die Moderne hineingemeißelt, dass es grundsätzlich nicht möglich ist, ihm innerhalb ihrer Kultur zu entgehen. Wer immer sich davon befreien will, muss den Pfad der Moderne verlassen, muss den Anschluss an andere Kulturen suchen, die freilich längst den Konkurrenzkampf um die kulturelle Hegemonie in der Weltgesellschaft verloren haben.

Der zunehmende Innovationsdruck auf die Forschung speist sich jedoch nicht allein aus dem Missverhältnis zwischen Wissen und Wissen um das Nichtwissen, zwischen Erforschtem und noch unerforschtem Erforschbarem. Wir betreten in immer größerem Umfang – wenn auch in vielen kleinen Schritten – Neuland, die Schar der Forscher wird größer, die Forschungsprojekte werden vielfältiger, umfangreicher und aufwendiger, verschlingen immer größere Geldsummen. Die Zahl der neuen Wissens-elemente wächst deshalb immer schneller. Da neue Wissens-elemente Rückwirkungen auf altes Wissen haben, nehmen mit ihnen die Zweifel am alten Wissen zu, die Zweifel werden in Kritik und immer häufiger und schneller in Falsifikationen des alten Wissens und dessen Ersetzung durch neues Wissen umgesetzt. Die Wissensentwicklung vollzieht sich insofern nicht als eine stetige Akkumulation von Wissens-elementen, sondern als eine fortlaufende Beseitigung von alten Wissens-elementen durch neue. In dem Maße, in dem wir uns das Terrain des noch Unerforschten erschließen, löst sich unter unseren Füßen der scheinbar feste Boden des bisher Erforschten auf. Wir bewegen uns in einem endlosen Sumpfgebiet des Nichtwissens, in dem wir uns mit Hilfe der Verlegung von Wissensplanken vorwärtsarbeiten, dabei aber mit jedem Schritt nach vorne die hinten ver-

legten Planken wieder abbauen müssen, so dass wir den Anschluss an die Vergangenheit verlieren. Es handelt sich also um eine Fortbewegung, bei der das verplankte Terrain nur minimal größer wird und sich im endlosen Sumpf des Nichtwissens vorwiegend nur verlagert. Mit jedem weiteren Schritt wird neues, noch größeres Sumpfgebiet sichtbar und altes, vorübergehend verplanktes Sumpfgebiet kommt wieder zum Vorschein.

Die Dialektik von Problemlösung und Problemerzeugung: wachsende Risiken, wachsender Interventionsdruck

Der moderne Rationalismus der Weltbeherrschung unterscheidet sich vom Rationalismus der traditionellen Kulturen nicht nur dadurch, dass er auf Erkenntnisfortschritt setzt, sondern auch durch das permanente Eingreifen in die Welt zum Zwecke der Gestaltung. Die traditionellen Kulturen sehen die Welt in einem Gleichgewicht, das der Mensch durch sein Eingreifen nur stören kann. Not und Leid sind nur Ausdruck von Störungen des Gleichgewichts, die von den Menschen selbst verursacht wurden. Es kommt deshalb darauf an, die Welt in ihrem traditionell gegebenen Zustand zu belassen oder zu diesem wieder zurückzukehren, um das Gleichgewicht zu bewahren oder wiederherzustellen. Unsere moderne Kultur sieht die Welt dagegen grundsätzlich im Ungleichgewicht, voll Not, Leid, Unfreiheit und Ungerechtigkeit, wie immer auch verursacht, sei es durch natürliche Knappheit oder Unwissen, durch Entwicklungsrückstand oder auch durch Handlungen des Menschen selbst. Aufgabe des Menschen kann deshalb nur das permanente Eingreifen in die Welt sein, zum Zwecke der Beseitigung von Not, Leid, Unfreiheit und Ungerechtigkeit. Dazu bedarf es einer immensen Entwicklung des Wissens über die Zusammenhänge der Welt und seiner Umsetzung in Technik zur Beherrschung von Natur und Gesellschaft zum Wohle des Menschen (vgl. Weber 1972a, 1972b).

Das Wohlergehen des Menschen ist indessen in der Moderne ein grenzenloser Begriff. Während in den traditionellen Kulturen die Vergangenheit das Wohlergehen definiert und begrenzt, ist das Wohlergehen des Menschen in der Moderne durch abstrakte Ideale der Befreiung von Not, Leid, Knappheit, Unfreiheit, Ungleichheit und Ungerechtigkeit bestimmt, angesichts derer die Wirklichkeit stets ein Jammertal bleibt. Den Anstrengungen zur Verwirklichung der Ideale sind deshalb keine Grenzen gesetzt. Mit fortschreitender Gesellschaftsgestaltung und Ideenrealisierung nimmt dieser Gestaltungszwang und Realisierungsdruck nicht ab, sondern zu, weil mit der Zahl der Eingriffe in die Welt auch die Zahl ihrer Nebenfolgen wächst, unter denen immer auch solche negativer Art sind. Problemlösungen erzeugen neue Probleme. Mit den Problemlösungen wachsen auch die Probleme. Je mehr Probleme gelöst werden, umso mehr neue Probleme stellen sich ein. Da Problemlösungen meist vielfältige Nebenfolgen haben, vergrößert sich die Menge der Probleme sogar schneller als die Menge der

Problemlösungen, wie mit der Menge des Wissens die Menge des uns bewussten Nichtwissens überproportional größer wird. Die Probleme türmen sich in der Moderne zu einem kaum überschaubaren Berg auf und üben einen beständig steigenden Problemlösungsdruck aus. Mit jeder weiteren Problemlösung mildern wir diesen Druck nicht, wir steigern ihn vielmehr noch weiter ins Unermessliche. Neue Problemlösungen schaffen dabei nicht nur neue Probleme, sondern lassen noch geltende alte Problemlösungen als problematisch erscheinen und drängen auch auf ihre Veränderung. Der sich steigernde Problemdruck verlangt eine unablässige Beschleunigung der Reaktionen mit Hilfe von neuen Problemlösungen. Die Anhäufung von Problemlösungen und neuen Problemen geschieht in einem immer atemberaubenderen Tempo, zugleich aber auch in immer kleineren Schritten. So entsteht das Gefühl, dass wir uns paradoxerweise immer schneller fortbewegen und dennoch auf der Stelle treten, wir uns anscheinend auf einem Hometrainer abstrampeln ohne das Heim je zu verlassen.

Die allseits beklagte ›Gesetzesflut‹ ist Ausdruck dieser Entwicklung (vgl. Müller/Nuding 1984). Sie resultiert aus dem unablässig steigenden Problemdruck und wird sich deshalb nur kurzfristig, aber nicht auf Dauer aufhalten lassen. Im Vergleich zu den großen Gesetzeswerken der Vergangenheit werden aber die Fortschritte der tatsächlichen Problemlösung immer kleiner, während der dadurch mit aufgeschichtete Berg neuer Probleme immer größer wird. Die Politik wird immer hektischer, tritt dennoch fast auf der Stelle und verursacht unzählige neue Schäden noch dazu. Ihre Erfolge spielen sich deshalb fast nur noch in der Propaganda ab. Was als Jahrhundertwerk angepriesen wird, entpuppt sich noch bei der Verabschiedung als reformbedürftig.

Ähnliches gilt für die Entwicklungssprünge der Technik, die eher in der massiven Werbung zwecks massenhafter Vermarktung als in der Realität stattfinden. Ein schönes Beispiel war die riesige Werbeaktion, die das Unternehmen Microsoft für ›Windows 95‹ durchgeführt hat, während Experten versicherten, dass das Programm kaum Verbesserungen gegenüber den schon auf dem Markt befindlichen eigenen Programmen und denen der Konkurrenz bietet. Die Medienindustrie feiert die Multimediaerevolution, als ob wir nun in eine völlig neue Welt hinein tauchten, dabei handelt es sich um nichts mehr als die technische Vernetzung schon längst genutzter Medien. Das Auseinanderdriften von technologischer Innovation und realen Problemlösungsfortschritten bewahrt uns vor zu rasanten Verhaltensänderungen und entsprechendem *sozialem* und nicht nur technologischem Wandel. Was Ogburn (1964) einmal als »cultural lag« bezeichnet hat, ist ein Sicherheitsventil für die Erhaltung sozialer Stabilität angesichts eines rasanten technologischen Wandels. Zugleich ist darin aber auch ein Risiko enthalten: Die sich mit den technologischen Innovationen anhäufenden Probleme können auch nur noch in immer kleineren Schritten abgetragen werden. Wir schieben deshalb einen anwachsenden Berg techno-

logisch erzeugter technologischer Probleme vor uns her, während unsere einzelnen technologischen Innovationen zu deren Lösung einen immer kleineren Beitrag leisten und so der Berg trotz aller Anstrengungen doch immer größer wird. Mit neuen Problemlösungen wird unser Leben deshalb nicht risikoärmer, sondern risikvoller. Es handelt sich dabei um selbst produzierte Gefahren des Lebens, die sich mit Luhmann (1991) als »Risiken« bezeichnen und von nicht selbsterzeugten »Gefahren« unterscheiden lassen.

Die Dialektik von Befreiung und Gefangennahme: wachsender Emanzipationsdruck

Die moderne Wissenschaft hat uns von den Dogmen der Vergangenheit befreit, von den traditionellen Begrenzungen des Lebens, von alten Autoritäten und tief verwurzelten Vorurteilen. In ihrem endlosen Fortschreiten setzt sie dieses Befreiungswerk unablässig fort. Auch das von ihr selbst akkumulierte Wissen bleibt davon nicht verschont. Bevor es sich zum neuen Dogma verfestigt, wird es von der Kritik in Zweifel gezogen und durch neues Wissen verdrängt. Der modernen Wissenschaft verdanken wir eine ständige Entgrenzung unseres Lebens, immer wieder bietet sie uns neue Möglichkeiten des Erkennens und Handelns dar. Die Fesseln der Vergangenheit werden gesprengt, und es öffnet sich eine grenzenlose Zukunft vor uns.

Die moderne Wissenschaft trägt so wesentlich zur ständig voranschreitenden Entstrukturierung und korrespondierenden Individualisierung des modernen Lebens bei (vgl. Beck 1986: 205ff.). Überlieferte Verpflichtungen können kritisch im Hinblick auf ihren Sinn und Zweck überprüft und gegebenenfalls infrage gestellt und abgeschafft werden. Eine umfassende Entobligationierung findet statt, so dass wir uns weniger an vorgegebene Regeln halten und unser Handeln mehr selbst verantworten müssen (vgl. Groß 1994: 71ff.). Die Wissenschaft stellt uns das dafür notwendige Wissen zur Verfügung, die ausgedehnten Bildungszeiten schaffen die Voraussetzungen in der Schärfung unserer Urteilskraft. Räumliche und zeitliche Begrenzungen werden durch die Entwicklung der globalen Kommunikation zunehmend überwunden, so dass uns das neueste wissenschaftliche Wissen überall und immer auf Abruf zur Verfügung steht. Im Internet wird uns mehr und mehr der Zugriff auf alles nur erdenkliche Wissen auf Knopfdruck geboten. Was früher an zu lange dauernden Recherchen in Archiven und Bibliotheken und an zu großen räumlichen Distanzen scheiterte, kann heute schon, und in Zukunft noch umfassender, in Sekundenschnelle an jedem beliebigen Ort und jederzeit abgerufen und zur Erweiterung des Wissenshorizontes sowie zur Optimierung der Entscheidungen genutzt werden. Unsere Wissens- und Handlungsmöglichkeiten werden unablässig erweitert.

Entstrukturierung und Individualisierung sind allerdings keine linear und paradoxiefrei verlaufenden Prozesse, das sollten wir in Kenntnis des Paradoxiereichtums der Moderne schon vorweg vermuten. Eine nähere Betrachtung der Sache bestätigt diese Vermutung. Entstrukturierung und Individualisierung werden stets von Prozessen der Restrukturierung und Entindividualisierung begleitet. Die Individualisierungsthese beleuchtet insofern nur eine Hälfte eines doppelgesichtigen Prozesses: Marx (1968) erkennt im Kapitalismus eine Dialektik von Freisetzung und Entfremdung, Weber (1972a) im Rationalismus der Weltbeherrschung eine Dialektik von Selbstverantwortung und Versklavung im »stahlharten Gehäuse der Hörigkeit«, Simmel (1968) in der Moderne eine Dialektik von subjektiver und objektiver Kultur.

Die Entfaltung der wissenschaftlich-technischen Zivilisation wird auch durch diese Dialektik bestimmt. Das in immer schnellerer Abfolge erneuerte Wissen beschert uns nicht nur die wachsende Entgrenzung von Denken und Handeln, es spannt auch ein immer dichteres Wissensnetz und eine immer feiner ausgearbeitete und komplexere Technologie auf, aus denen es kein Entrinnen durch Ignorieren und den Rückzug auf sich selbst gibt. Nichts, auch nicht unser innerstes Selbst, bleibt dem wissenschaftlichen Blick verborgen, so dass – mit Foucault (1973, 1977) gesprochen – die Rationalisierung des Wissens über die Welt und uns selbst ein immer unentrinnbareres Gefängnis baut, aus dem wir uns anscheinend nur noch durch Subversion und eine Revolution der Sinne gegen die Ratio befreien können. Angesichts des wissenschaftlichen Wissens wird alles selbst gezimmerte Denken und Handeln zum belächelten Irrationalismus oder gar zum gefährlichen Irrsinn. Gewiss ergeben sich aus der Fülle des Wissens unerschöpfliche Denk- und Handlungsmöglichkeiten, die uns zuvor nicht offen standen. Das ist die Seite der Befreiung. Es gibt jedoch auch die komplementäre Seite einer neuen Gefangennahme: Unser eigener Beitrag zum Wissen schrumpft mehr und mehr zusammen, weil alles schon einmal gesagt worden ist, wir also fast nur noch Epigonen sein können, weil auch der individuelle neue Beitrag einen immer winzigeren Teil des Gesamtwissens ausmacht, und weil die Anerkennung unseres Beitrags die Bewährung im Lichte von immer größeren Wissensmassen erfordert. Das engt den Spielraum für Kreativität als Entfaltung der gewonnenen Freiheit wieder ein. Wo fast alles möglich geworden ist, wird die Wiederholung zum Regelfall, und dies nicht nur in Bezug auf den eigenen Beitrag zum Erkenntnisfortschritt, sondern auch in der individuellen Lebensgestaltung. Im Aufbruch der Moderne konnte sich der Bohemien als Bürgerschreck noch leicht von der Masse absetzen. Das Individuelle und Kreative braucht das kollektiv Gleiche, Standardisierte und Normalisierte als Gegenpart. Wo aber die Pflege der Individualität und Kreativität zum Massensport geworden ist, für den eine darauf eingestellte industrielle Massenproduktion die dafür erforderlichen Utensilien per Massenwerbung bereithält und Semina-

re zum Persönlichkeitstraining millionenfach Kopien des individuellen Habitus zur Auswahl anbieten und einüben, verlieren sich Individualität und Kreativität im Konsumieren industriell gefertigter Muster.

Unsere Chancen zur Individualität und zur Freiheit werden jedoch nicht nur durch unseren verschwindend geringen Beitrag zum Wissen und zur Kultur und durch die immer schnellere Umsetzung von ästhetischen Innovationen in Massenkonsum beschränkt. Derselbe Effekt geht auch davon aus, dass sich das Wissen immer unabhängiger von unserem Dazutun entwickelt und sich uns als äußeres System aufzwingt, von dessen Informationszufuhr wir abhängig sind. Wir geraten also in eine immer größere Abhängigkeit von Verhältnissen hinein, die wir kaum kontrollieren und gestalten können.

Die Dialektik von Gleichheit und Ungleichheit: wachsender Angleichungsdruck

Die Entwicklung der wissenschaftlich-technischen Zivilisation verbreitet überall das gleiche durch Kritik bewährte Wissen und setzt überall dieselben Methoden der Wissensbildung und Wissensprüfung durch. Ungleichheiten des Wissens zwischen Klassen, Schichten und Gruppen, zwischen Religionen, Regionen und Nationen werden mehr und mehr abgebaut. Tendenziell weiß in der wissenschaftlich-technischen Zivilisation jeder an jedem beliebigen Ort der Welt dasselbe, können doch alle aus demselben Wissensvorrat schöpfen. In diesem Sinne tragen die wissenschaftliche Wissensentwicklung und ihre globale Verbreitung in erheblichem Maße zur Verwirklichung der Wissensgleichheit unter den Menschen bei. Auch partizipieren die Menschen weltweit mehr und mehr an den technologischen Errungenschaften der wissenschaftlich-technischen Zivilisation. Die Errungenschaften der modernen Medizin haben zum Beispiel die Differenzen in den Lebenserwartungen zwischen Klassen und Schichten, Regionen und Nationen Schritt für Schritt reduziert.

Trotz alledem nimmt der Angleichungsdruck im Fortschreiten der Moderne nicht ab, sondern zu. Erstens: Mit dem allgemeinen Wissen wächst auch das Wissen über Ungleichheiten. Immer mehr und immer feinere Ungleichheiten werden erkennbar und verlangen nach Maßnahmen zu ihrer Beseitigung. Im Verhältnis zur möglichen Gleichheit gibt es deshalb immer zu wenig Gleichheit. Zweitens: Die globale Verbreitung des Wissens bietet zwar jedem die Chance der Teilhabe, aber nur ein Teil von allen kann sie auch tatsächlich wahrnehmen. Drittens: Durch die Verbreitung des wissenschaftlichen Wissens in der ganzen Welt wird alles Wissen, das sich nicht seinen Methoden fügt, als minderwertig ausgegrenzt.

Während vor dem Siegeszug der modernen Wissenschaft global noch verschiedene Wissenskulturen nebeneinander koexistierten, bildet inzwischen das moderne wissenschaftliche Wissen das Zentrum der Wissens-

welt. Die anderen Wissenskulturen wurden von ihr in die Peripherie abgedrängt, die jetzt als Teil des globalen Systems von der Versorgung mit dem wissenschaftlichen Wissen aus dem Zentrum abhängig ist. An die Stelle der Koexistenz mehrerer Wissenskulturen treten die wissenschaftliche Einheitskultur und die Differenzierung der Wissenswelt in ein aktives Zentrum und eine ihrer eigenen Wissensbasis beraubten und deshalb vom Zentrum abhängigen Peripherie. Vor dem Siegeszug der modernen Wissenschaft waren die Wissenskulturen ungleich in ihrer Teilhabe an der globalen Wissensverbreitung. Nach dem Siegeszug der modernen Wissenschaft besteht die Ungleichheit in der Abhängigkeit der Peripherieregionen vom Wissenszentrum. Da jedoch die gleiche Teilhabe am Wissen zum Programm der modernen Wissenschaft gehört, erwächst aus der Differenzierung von Zentrum und Peripherie ein beständiger Angleichungsdruck im Sinne einer besseren Versorgung der Peripherie mit dem Wissen und der Technologie des Zentrums, wodurch die Abhängigkeit der Peripherie vom Zentrum aber noch weiter verstärkt wird.

Ein für den Zusammenhalt im gesellschaftlichen Leben entscheidender Spezialfall der Dialektik von Gleichheit und Ungleichheit ist die Dialektik von Inklusion und Exklusion. Sie beinhaltet, dass jede Form der Inklusion des Individuums in das gesellschaftliche Leben auch spezifische Formen der Exklusion hervorbringt. Auch diese Dialektik wird durch die Erweiterung des Wissens vorangetrieben. Die Seite der Exklusion der herrschenden Form der Inklusion wird zu Bewusstsein gebracht und zum Anlass für die Suche nach einer neuen Form der Inklusion gemacht, aus der wieder neue Formen der Exklusion hervorgehen. Die Verbindung von Sozialstaat, Sozialpartnerschaft und Wohlfahrtsverbänden hat ein in der Geschichte einmaliges Niveau der sozialen Integration nationaler Gesellschaften geschaffen. Aber auch dieses ›goldene Zeitalter‹ der Massenwohlstandsgesellschaft hat seine Kehrseite, die sich spätestens seit den neunziger Jahren immer mehr bemerkbar gemacht hat. Sie besteht darin, dass der Wohlstand in den reichen Zentren der Welt mit der Armut des größten und wachsenden Teils der Weltbevölkerung und mit der mangelnden Fähigkeit zur Integration der größer gewordenen Zahl von Migranten einhergeht. Hinzu kommt, dass die Vorteile geschützter Beschäftigungsverhältnisse zunehmend den Nachteil der Exklusion von Outsidern, insbesondere gering qualifizierter Arbeitnehmer, mit sich brachten. Erneut erweist sich das Gefüge der an sich Zusammenhalt sichernden Vereinigungen (Verbände, Gewerkschaften und Kirchen) in ihrer privilegierten Stellung der Zusammenarbeit mit dem Staat in einer quasi öffentlichen Verantwortung als inadäquat unter neuen strukturellen Gegebenheiten. Diese werden von der Weltgesellschaft vorgegeben, in der wir inzwischen leben. Wieder erleben wir einen Strukturwandel der sozialen Integration. Die alten Vereinigungen verlieren an Integrationskraft und an Bedeutung für die soziale Integration der Weltgesellschaft. Viele neue Organisationen, insbesondere Internationale

Nichtregierungsorganisationen (INGOs), haben an Zahl und Bedeutung dagegen deutlich zugenommen. Es bildet sich ein neues Netzwerk von Vereinigungen heraus, das die nationalen Grenzen weit überschreitet und eine Mehrebenengesellschaft zur Realität werden lässt, in der sich die lokalen, regionalen, nationalen, europäischen und globalen Ebenen eigenständig artikulieren. Wie bei der Herausbildung der industriellen Klassengesellschaft ist die Öffnung der Märkte eine treibende Kraft dieser Entwicklung. Sie bringt einen grundlegenden Wandel der sozialen Integration mit sich, der einerseits die Individuen aus nationalen Zwängen befreit, sie aber andererseits in einem bisher nicht gekanntem Maß dem globalen Wettbewerb aussetzt. Die moralische Seite dieser Entwicklung zeigt sich darin, dass in der Weltgesellschaft das Festhalten an den Wohlstandsbürgen des Zentrums seine alte Legitimität verloren hat und die neuen Industriearbeiter in China dasselbe Recht auf Teilhabe am Weltwohlstand haben wie die alten Industriearbeiter in den noch verbliebenen Produktionsstätten des alten Zentrums.

Die wissenschaftlich-technische Konstruktion der gesellschaftlichen Wirklichkeit

Im Kontext lebensweltlicher Traditionen werden die Begleiterscheinungen, Folgen und Nebenfolgen von Praktiken hingenommen, wie sie sind, im Kontext der von wissenschaftlicher Rationalität beherrschten Welt nicht. Die Wissenschaft kann die Sicherheiten von lebensweltlichen Traditionen nicht durch eigene Sicherheiten ersetzen. Das scheitert grundsätzlich daran, dass wissenschaftliche ›Wahrheit‹, soweit sie sich überhaupt finden lässt, nur in künstlichen, von der Komplexität der Realität befreiten Situationen erreicht werden kann. Die Anwendung wissenschaftlicher Erkenntnisse ist deshalb zwangsläufig mit dem Praxisschock konfrontiert. Was sich in der Welt der Wissenschaft als klar und rein darstellt, gerät in der Praxis in das Gewirr von niemals vollständig zu kontrollierenden Interdependenzen und erzeugt nicht die Wirkungen, die man sich versprochen hat, jedoch solche, auf die man gerne verzichtet hätte. Infolgedessen stellt sich Politik im Zeichen der Wissenschaft viel nackter in ihrer Eigenart des Machtkampfes dar, als die Begründung von Reformmaßnahmen durch wissenschaftliche Expertise den Eindruck erweckt.

Reformmaßnahmen lassen sich nur dann mit geballter wissenschaftlicher Autorität durchsetzen, wenn in der Wissenschaft Gegenpositionen nicht stark genug entwickelt sind. In diesem Fall wird über die Kosten und Nebenfolgen hinweggesehen. Ist das nicht der Fall, dann wird endlos und ohne Ergebnis gestritten. Trotz dieser Offenheit wird die Politik nicht zu einem ziellosen Prozess. Die Ablösung der Legitimität lebensweltlicher Traditionen durch die Legitimität wissenschaftlicher Rationalität unter-

wirft die politische Gestaltung der gesellschaftlichen Praxis zunehmend einem funktionalen Rationalismus, nach dem Praktiken nicht mehr gelten, weil sie immer schon gegolten haben, sondern sich als Mittel für Zwecke eignen, über die nicht mehr gestritten wird. Das sind Zwecke wie die Steigerung des materiellen Wohlstands, die Erweiterung des Handlungsspielraums der Menschen und der entsprechende Abbau von Restriktionen oder die Steigerung der Effizienz und Effektivität von Organisationen, die wiederum bestimmten anerkannten Zwecken dienen, wie der Erziehung und Bildung von Kindern und Jugendlichen, der Betreuung und Pflege von Alten, der Heilung von Kranken, der Produktion von Gütern und Dienstleistungen, der Entwicklung von Wissenschaft und Technik oder der Verwaltung des Staates.

In der zwangsläufig enggeführten Umsetzung von wissenschaftlicher in technische Rationalität wird ebenso unausweichlich die Vielfalt der Realität auf wenige Parameter reduziert, um sie beherrschbar zu machen. Dort, wo diese Vielfalt zur Produktion von komplexen Gütern und Dienstleistungen gebraucht wird, bringt sie der Schematismus der instrumentellen Rationalität zum Verschwinden. Im Vergleich zur äußeren Vielfalt und zur inneren Komplexität von Traditionen verarmt die gesellschaftliche Realität. Sie wird weltweit unter ein und dieselben Schemata gebracht, um sie rational beherrschbar zu machen. Der funktionale Rationalismus erzeugt auf diese Weise genau jene Realität, die er benötigt, um erfolgreich gedeihen zu können. Wenn nur noch in standardisierten Kennziffern gedacht und standardisierte Realität wahrgenommen werden kann, dann wird die außerhalb des funktionalen Rationalismus mögliche Welt gar nicht mehr sichtbar und deren Verschwinden auch nicht als Verlust empfunden. So schafft sich der funktionale Rationalismus auf dem Wege einer ›self-fulfilling prophecy‹ die Grundlagen seiner eigenen Existenz.

Ein aktuelles Beispiel dafür ist New Public Management (NPM). Es erweitert den Verantwortungsspielraum der Mitarbeiter von Verwaltungsorganisationen, um deren Verhalten einer umso genaueren Erfolgskontrolle zu unterwerfen. Gleichzeitig setzt es auf ›Benchmarking‹, sodass ›best practises‹, am besten noch wissenschaftlich begründet, zu Erfolgsrezepten werden, die eine solche Verbindlichkeit erlangen, dass ihre Anwendung schon als Erfolg gewertet wird. Wenn *de facto* trotzdem nicht die erwarteten Erfolge eintreten, dann liegt das nicht an den allgemein gültigen Rezepten, sondern an ihrer falschen Anwendung. So entsteht im Namen wachsender Freiheit ein Regime mit totalitären Zügen, wie es von Foucault (2006) in seinen Studien zur »Gouvernementalität« beschrieben worden ist. Da das Regime die Wahrnehmung der Realität prägt, ist für die Handelnden gar keine andere Freiheit denkbar als diejenige, die sie in diesen Systemen der totalen Überwachung wahrnehmen können.

Die wissenschaftliche Grundlage für dieses Regime von NPM ist das Prinzipal-Agenten-Modell der Neuen Institutionenökonomik. Mit dem

Glanz mehrerer Nobelpreise versehen, hat die Neue Institutionenökonomik einerseits das ökonomische Denken um die Kategorie von Institutionen erweitert und die Beschränkungen der Rationalitäts- und Gleichgewichtsanahmen der neoklassischen Ökonomie überwunden. Andererseits bedeutete diese Erweiterung des ökonomischen Denkmodells zugleich dessen umso unerbittlichere Hegemonie über alle Bereiche des menschlichen Lebens, weit über die Wirtschaft hinaus. Weil aber auch die erweiterte Institutionenökonomik nur mit einem sehr eingeschränkten Blick auf die Welt zu eindeutigen Aussagen gelangen kann, impliziert ihre flächendeckende Anwendung die Umgestaltung aller Lebensbereiche nach ihrem Modell. Auf dem Wege der ›self-fulfilling prophecy‹ schafft sie sich dadurch die Grundlagen ihrer eigenen erfolgreichen Anwendung, allerdings auf Kosten einer weitgehenden Beseitigung der Vielfalt sozialer Realität und gesellschaftlicher Praxis. So erzeugt zum Beispiel die Anwendung des Prinzipal-Agenten-Modells genau jene ›rationalen Egoisten‹, die gebraucht werden, um das Modell erfolgreich anwenden zu können und das paradoxe Ergebnis einer gleichzeitigen Erweiterung von Freiheitsspielräumen und totaler Überwachung hervorzubringen.

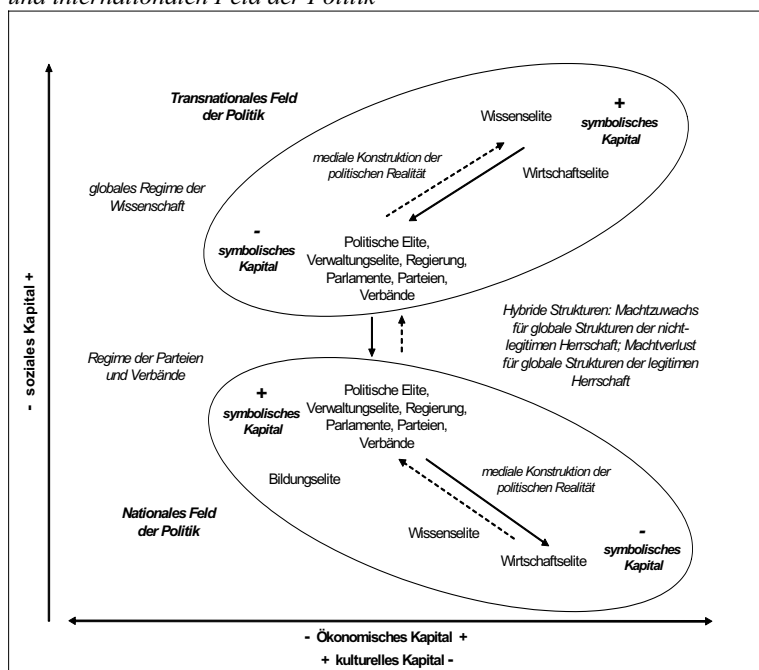
Politik im Zangengriff von wissenschaftlicher Schematisierung und medialer Inszenierung

Es wäre vermessen, von einer Erneuerung der Politik die große Lösung der Probleme der Gegenwart zu erwarten. Im Mehrebenensystem der Weltgesellschaft kann sie nicht mehr als kleine Entscheidungen treffen, in die sich die artikulationsfähigen Akteure einbinden lassen. Dabei wird sie gleich von zwei Seiten in die Zange genommen: Sie soll weltumspannend vorgegebenen Formaten einer transnationalen Elite wissenschaftlicher Experten genüge tun und sich zugleich in der Arena der medialen Inszenierung des politischen Geschehens behaupten. Überall scheint alles den Stimmungsschwankungen der Mediengesellschaft unterworfen zu sein, dennoch werden überall die gleichen Programme implementiert. Ihren Halt in einer festen Parteien-, Verbands- und Sozialstruktur hat die Politik verloren. Das Augenmerk von Regierung und Opposition ist auf den Wechselwähler ohne feste Präferenzen und auf die entsprechend stärker gewordenen Schwankungen der Stimmungslage gerichtet. Es wäre jedoch falsch, daraus abzuleiten, dass in der Politik alles möglich ist, wenn immer für eine Sache die mehrheitliche Stimmung erzeugt werden kann. Diese weit verbreitete Vermutung überschätzt die Macht der Massenmedien. Mehr als die Dynamik der politischen Kommunikation vermuten lässt, folgt die Politik inzwischen in hohem Maße einheitlichen Formaten, die durch die transnationale Ausübung von Definitionsmacht durch Experten und die entsprechende Konstruktion der sozialen Wirklichkeit vorgegeben werden

(vgl. Meyer 2005). Diese globale Verbreitung von Formaten für Problemlösungen führt dazu, dass überall dieselben Muster von Policy-Programmen implementiert werden: New Public Management, Bildung als Produktion von Humankapital, lebenslanges Lernen, Deregulierung, Privatisierung öffentlicher Dienstleistungen, Aktivierung des Individuums zur Verbesserung seiner Beschäftigungsfähigkeit auf dem deregulierten Arbeitsmarkt statt Kündigungsschutz und regulierter Arbeitsmärkte, dreistufiges Rentensystem betrieblicher und privater Vorsorge etc. etc. In dieser Situation können die jeweiligen nationalen und lokalen Traditionen Legitimität nicht weiterhin *per se* beanspruchen. Sie gehören nicht mehr zum sakralen Kern des Unantastbaren, sondern sind profane, beliebig veränderbare Praxis. Die aus der Fortsetzung nationaler und lokaler Traditionen und der Vetomacht alteingesessener Interessengruppen resultierende ›Pfadabhängigkeit‹ von Entwicklungen wird in der Weltgesellschaft mehr und nachhaltiger durchbrochen als dies im System der weitgehend souveränen Nationalstaaten der Fall war (vgl. Pierson 2004, Beyer 2006).

Es bildet sich eine Doppelstruktur der Herrschaft heraus. Das transnationale Feld der Politik überlagert das nationale Feld. Im nationalen Feld haben die politischen Eliten und Verwaltungseliten, Regierungen, Parlamente, Parteien und Verbände die Oberhand, während sich die Wissenselite der Experten und die Wirtschaftselite der Manager und Unternehmensberater in der untergeordneten Position befinden. Das ist die klassische Form demokratischer Herrschaft im Nationalstaat, in der sich die Wissenschaft in einer dienenden Rolle und die Medien in einer informierenden Rolle befinden. Im inzwischen darüber gelagerten Feld der transnationalen Politik übernehmen die Wissenselite und die Wirtschaftselite gemeinsam das Regiment, während sich die politische Elite und die Verwaltungselite – Regierungen, Parlamente, Verwaltungen und Verbände – in einer untergeordneten Position wieder finden. Die Wissenschaft wird von der Dienerin zur Herrscherin über die Politik, die Massenmedien informieren weniger über die Politik als dass sie die politische Realität konstruieren. Die legitime Struktur demokratischer Herrschaft im Nationalstaat wird von der nicht-legitimen Struktur von wissenschaftlich angeleiteter Governance beherrscht. Auf der horizontalen x-Achse wandert das Zentrum der Herrschaft von der Seite des kulturellen Kapitals lebensweltlicher Traditionen zur Seite des ökonomischen Kapitals von instrumentell zur Nutzensteigerung verwertbarem wissenschaftlichem Wissen. Auf der vertikalen y-Achse wächst das soziale Kapital transnationaler Expertennetzwerke und Institutionen sowie deren für die Durchsetzung wissenschaftlich basierter Paradigmen verfügbares symbolisches Kapital, während das soziale und symbolische Kapital der Parteien und Verbände auf der nationalen Ebene schrumpft. Das transnationale Feld nimmt die superiore, das nationale Feld die inferiore Position ein (Abb. 1).

Abbildung: Die Doppelstruktur der Herrschaft im nationalen und internationalen Feld der Politik



Dieser Strukturwandel der Herrschaft wird in der Politikwissenschaft durch theoretische Modelle der Legitimierung von regulativer Politik durch die Treuhänderschaft von Experten begründet. Paradigmatisch steht dafür der Beitrag von Giandomenico Majone (1996) zur Ablösung der alten »distributiven« Politik im nationalen Wohlfahrtsstaat durch die neue »regulative« Politik auf der Ebene der Europäischen Union. Während die Legitimität distributiver Politik nur aus dem Kompromiss zwischen den betroffenen verbandlich organisierten Gruppen hervorgehen kann, stützt sich die regulative Politik auf den »Sachverstand« der Experten. Dieser Sachverstand repräsentiert die Autorität der Wissenschaft. Beschlüsse der regulativen Politik gehen demnach nicht aus dem Aushandeln von Kompromissen (»bargaining«) hervor, sondern aus diskursiven Verfahren der Deliberation (»arguing«). Die Ergebnisse dieser Verfahren sollen sich dadurch auszeichnen, dass sie dem »Allgemeininteresse« zum Durchbruch verhelfen und die partikularen Interessen von nationalen Regierungen und einzelnen gesellschaftlichen Gruppen in ihre Schranken weisen (vgl. Joerges/Neyer 1997, Gehring 2002).

Das Regime der wissenschaftlichen Experten erhält auf diese Weise von der Politikwissenschaft das Qualitätssiegel der Legitimität. Dabei müssen allerdings die Augen vor der Tatsache verschlossen werden, dass jeder reale Diskurs von Machtstrukturen geschlossen wird, zumal er sonst

zu keinem verbindlichen Ergebnis käme. Diese Schließung wird dadurch vollzogen, dass sich bestimmte Expertengruppen im Feld durchsetzen und maßgeblich Definitionsmacht ausüben. Damit setzt sich die kritische politikwissenschaftliche Literatur auseinander. Im Feld der EU-Politik reagiert die EU-Kommission auf die entsprechende Kritik mit einem Programm, das auf die Herstellung von Transparenz in den Expertenkommissionen (»Komitologie«) zielt. Das ändert jedoch nichts daran, dass solche Verfahren nur dann zu Entscheidungen gelangen, wenn der Diskurs durch einigermaßen feste Machtstrukturen in eine bestimmte Richtung geleitet und das Alternativenspektrum ausreichend eingeeengt wird. Eine kollektiv verbindliche Entscheidung ist ohne Machtausübung nicht möglich. Aus Diskursen folgen nur weitere Diskurse, aber keine kollektiv verbindlichen Entscheidungen. Daran ändert auch die kritische, auf Transparenz drängende Literatur nichts. Als Mitspieler im Feld leistet sie deshalb einen Beitrag zum Aufbau der *Illusio*, dass Entscheidungen der regulativen Politik durch allgemeingültiges Wissen legitimiert sind, obwohl auch sie letztlich auf einer gegebenen Machtverteilung im Feld beruhen.

Je mehr sich die Politikwissenschaft darum bemüht, Wege der Legitimation von Politik im transnationalen Feld aufzuzeigen, umso mehr wird sie zu einer Mitspielerin im Feld. In dieser Rolle muss sie zwangsläufig die Rolle der Aufklärung über die Vorgänge hinter den Kulissen zugunsten der Mitwirkung an der Konstruktion einer wirksamen, Legitimität erzeugenden *Illusio* aufgeben. Diese Rolle fällt dann eher einer Soziologie zu, die sich aus dem Spiel heraushält, sich dann aber zwangsläufig dem Verdikt aussetzt, nur ein Spielverderber zu sein, der keinen konstruktiven Beitrag zur Gestaltung der neuen Verhältnisse leistet. Das ist indessen nur die verengte Sicht aus dem Spiel selbst heraus. Ohne den Blick von außerhalb des Spiels gäbe es keine Möglichkeiten der Änderung der Spielregeln. Das ist die klassische Rolle der soziologischen Aufklärung. Die Veränderung der Spielregeln selbst kann allerdings nur durch Mitspielen geschehen. Wenn das eher von der Politikwissenschaft als von der Soziologie geleistet wird, dann handelt es sich dabei durchaus um eine zweckmäßige Arbeitsteilung dieser beiden Disziplinen (vgl. Bourdieu 2004).

Schlussbemerkung

Die Zerstörung geschichtlich gewachsener Lebenswelten im Modernisierungsprozess wird seit den Anfängen der Moderne nüchtern festgestellt oder emphatisch beklagt. »Traditionsverlust«, »Ordnungsverlust«, »Sinnverlust«, auch »Freiheitsverlust« und »Entfremdung« sind die Schlagworte, mit denen die Konsequenzen dieses Prozesses vielfach beschrieben worden sind. Sie bringen sicherlich etwas Richtiges zum Ausdruck, nämlich die negative Seite des Modernisierungsprozesses. Komplementär dazu gibt es

aber die positive Seite, die auf Erkenntnisfortschritt, Anhebung des Lebensstandards, Befreiung von Not und Elend, Gewinn an Freiheiten und wachsende Gleichheit der Rechte und Lebenschancen ausgerichtet ist. Der Modernisierungsprozess hatte von Anfang an dieses Doppelgesicht und wird es weiterhin behalten. Auch die Modernisierung der Modernisierung wird dieser Dialektik nicht entgehen. Was allein möglich ist, das ist die Milderung der negativen Auswüchse dieser Dialektik. Sie ist zwar unentzerrbar, kann aber mit mehr oder weniger krassen Negativfolgen verbunden sein. Haupttätigkeit der Politik ist hier die unablässige Bearbeitung der von ihr selbst erzeugten unerwünschten Konsequenzen guter Absichten.

Literatur

- Adorno, Theodor W. (1966). *Negative Dialektik*. Frankfurt/Main: Suhrkamp.
- Beck, Ulrich (1986). *Risikogesellschaft*. Frankfurt/Main: Suhrkamp.
- Beyer, Jürgen (2006). *Pfadabhängigkeit*. Frankfurt/Main: Campus.
- Bourdieu, Pierre (2004). *Der Staatsadel*. Konstanz: Universitätsverlag Konstanz.
- Feyerabend, Paul K. (1976). *Wider den Methodenzwang: Skizze einer anarchistischen Erkenntnistheorie*. Frankfurt/Main: Suhrkamp.
- Foucault, Michel (1973). *Die Geburt der Klinik. Eine Archäologie des ärztlichen Blicks*. München: Hanser.
- Foucault, Michel (1977). *Sexualität und Wahrheit*. Bd. 1: *Der Wille zum Wissen*. Frankfurt/Main: Suhrkamp.
- Foucault, Michel (2006). *Die Geschichte der Gouvernementalität*. 2 Bde. Frankfurt/Main: Suhrkamp.
- Gehring, Thomas (2002). *Die Europäische Union als komplexe internationale Institution. Wie durch Kommunikation und Entscheidung soziale Ordnung entsteht*. Baden-Baden: Nomos.
- Giesen, Bernhard (1991). *Die Entdinglichung des Sozialen. Eine evolutionstheoretische Perspektive auf die Postmoderne*. Frankfurt/Main: Suhrkamp.
- Giesen, Bernhard (2004). *Triumph and Trauma*. Boulder, CO: Paradigm Publishers.
- Giesen, Bernhard (2006). »Performance Art«. In: Ders./Alexander, Jeffrey C./Mast, Jason L. (Hg.): *Social Performance, Symbolic Action, Cultural Pragmatics, and Ritual*. Cambridge: Cambridge University Press. S. 315-324.
- Groß, Peter (1994). *Die Multioptionsgesellschaft*. Frankfurt/Main: Suhrkamp.
- Habermas, Jürgen (1981). *Theorie des kommunikativen Handelns*. 2 Bde. Frankfurt/Main: Suhrkamp.
- Habermas, Jürgen (1992). *Faktizität und Geltung*. Frankfurt/Main: Suhrkamp.
- Hegel, Georg Wilhelm Friedrich (1964-1971). *Sämtliche Werke*. Stuttgart: Frommann Holzboog.

- Horkheimer, Max/Adorno, Theodor W. (1968). *Dialektik der Aufklärung*. Frankfurt/Main: Fischer.
- Japp, Klaus P (1997). »Die Beobachtung von Nichtwissen«. In: *Soziale Systeme* 3. Jg., Heft 2. S. 289-312.
- Joerges, Christian/Neyer, Jürgen (1997). »From Intergovernmental Bargaining to Deliberate Political Processes: The Constitutionalisation of Comitology«. In: *European Law Journal* 3. Jg., Heft 3. S. 273-299.
- Kuhn, Thomas S. (1962). *The Structure of Scientific Revolutions*. Chicago: University of Chicago Press.
- Luhmann, Niklas (1991). *Soziologie des Risikos*. Berlin: Walter de Gruyter.
- Majone, Giandomenico (1996). *Regulating Europe*. London: Routledge.
- Marx, Karl (1968). *Ökonomisch-philosophische Manuskripte*. MEW. Ergänzungsband. Teil I. Berlin: Dietz.
- Meyer, John W. (2005). *Weltkultur. Wie die westlichen Prinzipien die Welt durchdringen*. Frankfurt/Main: Suhrkamp
- Müller, Erika/Nuding, Wolfgang (1984). »Gesetzgebung – »Flut« oder »Ebbe«?«. In: *Politische Vierteljahresschrift* 25. Jg., Heft 1. S. 74-96.
- Münch, Richard (1991). *Dialektik der Kommunikationsgesellschaft*. Frankfurt/Main: Suhrkamp.
- Münch, Richard (1995). *Dynamik der Kommunikationsgesellschaft*. Frankfurt/Main: Suhrkamp.
- Neuser, Wolfgang (2002). »Nichtwissen – eine konstitutive Bedingung für den Entwurf von Welt«. In: Götz, Klaus (Hg.): *Wissensmanagement – Zwischen Wissen und Nichtwissen*. München: Hampp. S. 83-96.
- Ogburn, William F. (1964). *On Culture and Social Change*. Chicago: University of Chicago Press.
- Pierson, Paul (2004). *Politics in Time: History, Institutions and Social Analysis*. Princeton: Princeton University Press.
- Popper, Karl R. (1963). *Conjectures and Refutations*. London: Routledge.
- Popper, Karl R. (1966). *Logik der Forschung*. Tübingen: Mohr.
- Popper, Karl R. (1973). *Objektive Erkenntnis*. Hamburg: Hoffmann und Campe.
- Simmel, Georg (1968). *Soziologie. Untersuchungen über die Formen der Vergesellschaftung*. Berlin: Duncker & Humblot.
- Weber, Max (1972a). *Gesammelte Aufsätze zur Religionssoziologie*. Bd. 1. Tübingen: Mohr.
- Weber, Max (1972b). *Gesammelte Aufsätze zur Religionssoziologie*. Bd. 2. Tübingen: Mohr.
- Wehling, Peter (2001). »Jenseits des Wissens. Wissenschaftliches Nichtwissen in soziologischer Perspektive«. In: *Zeitschrift für Soziologie* 30. Jg., Heft 6. S. 469-484.